

Der Indianerhäuptling

Autor(en): **Venner, Johannes Vincent**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Indianerhäuptling.

Von Johannes Vincent Venner.

In meinem Leben, das reich an mannigfaltigen Begegnungen war, an tragischen und lustigen Episoden, traf ich zweimal einen Indianerhäuptling mit dem hellklingenden Namen Tavanna, vom Stamme der Trokesen.

Welches Knabenherz schlägt nicht einen schnelleren Takt an, wenn von Indianern, von Trokesen oder Delewaren, von Apachen oder Sioux die Rede ist — und wäre es selbst das Herz eines fünfzigjährigen, ergrauten Knaben.

Da meine Begegnungen mit dem Indianerhäuptling Tavanna voneinander sehr verschieden waren und wohl gut ein halbes Jahr zwischen beiden lag, wird es wohl am besten sein, sie gleichsam in die zwei Akte einer Bühnenhandlung, und zwar einer Tragikomödie, einzuteilen.

*

Der erste Akt:

An einem sonnigen Maienmorgen, der blau und golden und düsteschwer über der Campana Luganese aufgestiegen war, schlenderte ich gemächlich dem See entlang gegen Calprino hinaus, und weiter zur Conca d'Oro, die mit der bezaubernden Goldenen Muschel bei Palermo wohl einen Vergleich aushält.

Auf der Höhe von Cap San Martino angelangt, setzte ich mich auf dieser romantischen Felsenkanzel zu geruhlichem Verweilen bei einem würzigen weißen Rostranello, an einen Granitfisch.

Am gegenüberliegenden Ufer des Sees lag Campione. Ein altes und interessantes, aber recht eigenwilliges Nest, das mit Lugano, so lange man wußte, und ewig im Streite war, obwohl die Klosterherren von Mailand, denen es Untertan war, diese Händel nicht gerne sahen. Mit strengen Mandaten und zünftigen Kirchenstrafen mahnten sie ihre Schäfchen manchesmal zur Ruhe.

Aber zur Zeit der berühmten Märkte von Mendrisio lauerten die Campionesen den Viehhändlern aus Bellenz und Luis doch gelegentlich wieder auf, raubten ihnen einige Rinder, Schafe oder Ziegen, die sie in mächtigen Rähnen über den See in Sicherheit brachten.

Wehe denen aber, die in die Hände der erbosten Tessiner fielen: sie wurden ohne langes Verfahren gehängt. Und als abschreckendes Beispiel hatten die Luganeser ihren Galgen auf dem höchsten Punkte des Cap von San Martino —

Campione gerade gegenüber — errichtet. Hier ließen sie die erwischten Schelme so lange baumeln, bis sie klapperdürre waren.

*

Während ich den alten Zeiten und ihren Sitten nachsinnend hier saß, meinen Bocalino trank und mich der friedlichen Gegenwart freute, in der man nur die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt, wurde ich auf einmal aus meinem Sinnieren aufgeweckt, denn eine große, lebhaft plaudernde Gesellschaft umringte mich plötzlich, die auf einigen Automobilen angekommen war:

Figli di Papa, Söhne reicher Bürger, denen jeder Tag Anlaß zu einem Feste bot.

Sie hatten in ihrer Mitte eine phantastische Gestalt: per Baccho! Carnevale war doch längst vorbei. Einen hageren Gesellen mit schwarzem, lang herabfallendem Haar, in dem ein mächtiger Federschmuck grell farbig prangte. Bekleidet war er mit einer rotbraunen Wildlederhose und einer ebensolchen Jacke, die beide von oben bis unten reich mit buntgefärbten Federn verziert waren.

Also ein Indianer!

Und zwar unverkennbar ein großer Häuptling; das bewies die lange Adlerfeder, die den übrigen Kopfschmuck überragte und vor allem die Ehrfurcht, mit der er behandelt wurde.

Ich hielt mich bescheiden im Hintergrund und verfolgte mit großem Interesse diese unterhaltsame, einmalige Szene. Es wurden Reden gehalten, von denen Wortfetzen bis zu mir hinaus drang, wie etwa „Principe“ und „Grand Chief“.

Am Abend dieses Tages las ich im Corriere, daß ein indianischer Häuptling — und zwar einer der größten — der von seinem Volke an den Völkerbund delegiert worden sei, die Stadt mit seinem Besuch geehrt habe. Man habe ihm auf Cap San Martino ein Frühstück offeriert: es war dies sein Wunsch gewesen, gerade dort ein paar Stunden mit seinen Gastgebern zu verbringen. Wie ich weiter las, hatten an dieser Festivalität nicht nur die Jeunesse dorée, sondern auch die prominentesten Bürger der Stadt teilgenommen.

*

Als ich nach Monaten wieder einmal in Lugano war, sprach man von nichts anderem als von einem Sensationsprozeß, dessen Hauptperson ein Betrüger war, dem es gelungen sei, die halbe Stadt anzupumpen. Nämlich ein angeblüher In-



Motiv im Bedrettotol.

Phot. A. & B. Borelli, Airolo.

dianerhäuptling, der auf der Durchreise nach Genf, wo er beim Völkerbund sich für die Befreiung der Indianer bemühen sollte, hier ein etwas teures Gastspiel absolvierte.

Wie denn dieser Principe eigentlich heiße?

„Tabanna“ klärte mich ein Bekannter auf. Ich erinnerte mich nun wieder lebhaft, als ob es gestern gewesen wäre, an die Szene auf dem Cap San Martino.

*

Der zweite Akt spielte also, wie ich schon eingangs gesagt habe, im Schwurgerichtssaal, wo auf dem Altentisch die kleidsame, farbenprächtige Indianertracht als Korpus delicti prangte.

Unsere Höflichkeit verschweigt alle die unliebsamen Szenen während des Zeugenverhörs, den ganzen Markt der Eitelkeiten, über den nun verhandelt wurde. Und als es sich endlich noch herausstellte, daß der berühmte Indianerhäuptling Tabanna niemand anderes war als ein Taugenichts aus Campione, der sich lange in Amerika herumgetrieben hatte — als Kellner, Tramp und Kinostatist — brauchten die jungen boeuf à la mode für den Spott nicht mehr zu sorgen.

Man lachte in der schönen Stadt am Ceresio noch lange über den gerissenen Campionefer Spitzbuben, der die eitlen jungen Kälber und die gutmütigen alten Ochsen so tüchtig an der Nase herumgeführt hatte.

Gält und Gmüet.

Äs wie dr Moses vor em globte Land,
Luegt mäenge us no Hung und Anke;
Är gseht grünen Waide, stirbt im Sand.
Wie schön wär 's Gmüet, wie schön Verstand,
Wän 's Härz nu wär, was d'Schrift und d'Hand
Und d' Liebi gult was d' Banke.

Otto Hellmut Lienert.